

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 12

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Plakaterbummel

In Wahlzeiten werden auf Plakaten nicht nur – wie das ganze Jahr hindurch – Beutelsuppen, Rauchwaren und dergleichen angepriesen, sondern auch Wahlkandidaten. Und vor dem Zürcher Urnengang vom sechsten März wollte ich endlich einmal wissen, ob sich die Leute eigentlich für diese Art von Menschenanpreisung ernsthaft interessieren. Das Resultat war ungefähr so:

Auf der Seeseite des Bellevueplatzes, festgemauert in der Erde, Stangen mit Plakattafeln, und zwar so, daß man, von der Brücke her kommend und dem Quai zustrebend, nicht ungehindert an ihnen vorbeikommt. Wer Beulen nicht mag, muß sich slalomhaft durchschlängeln.

Das Schauthema einheitlich: Es geht um Stadträte und mögliche Stadtpräsidenten. Zwei Oberhaupt-Kandidaten werden bereits suggestiv und auf Vorschuss sozusagen als gewählt vorgestellt: Einer als «Zürichs», der andere als «unser» neuer Stadtpräsident. Die Anhänger eines dritten Kandidaten formulieren vorsichtiger: «Der Mann, den Zürich braucht.»

Was sich hier auf dem Platz innert anderthalb Stunden tut, ist alles andere als eindringlich. Auf der einen Seite ein spannender Wahlkampf, auf der andern Seite nur sehr wenige Passanten, die sich für Wahlplakate interessieren. Am Stand nebenan sind heiße Marroni zu haben, 100 Gramm für 70 Rappen. Auf dem See und über dem See tummelt sich attraktives Federvieh. Im Boote stehend, rudert ein Mann hemdärmelig limmatwärts,

und wenn sich dazu noch Strahlen der knapp über dem Uetliberg stehenden Sonne im Seespiegel brechen, genießt man eine nahezu venezianische Idylle.

Hauptkummer der Fußgänger aber ist augenscheinlich die grüne Aufforderung, Straße und Geleise zu überqueren. Da flucht einer, zwei Achtertrams seien ihm jetzt weggefahren, weil er wegen Rot und der idiotischen Verkehrsampel, die einen zum Verkehrshampelmann stemple, nicht hinübersetzen könne, um rechtzeitig einzusteigen. Wütend deutet er auf die nahe Verkehrskanzel mitten im brandenden Verkehr, wo weibliche Hände die Anlage bedienen. Er meckert etwas, was wie «Spinnchatz» klingt.

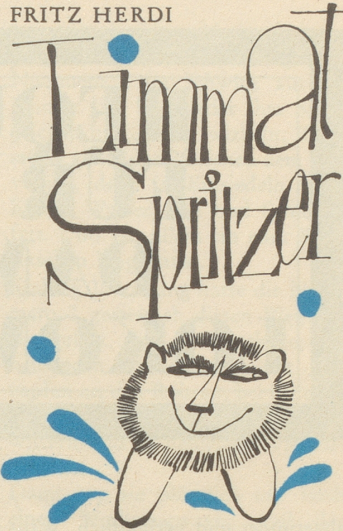
Die paar Müßigen, die sich Zeit zum Betrachten der Plakate nehmen, verweilen teils stumm, teils mitunter seltsam kommentierend. Erstaunlicherweise fällt ihnen zum Beispiel auf, daß des einen Kandidaten Hosenstöße unten Umschlagsäume haben, und sie verweisen, ob das neuester Herrenmode entspreche, oder ob es sich noch um ein Relikt aus der guten alten Zeit handle. Das ist offenbar ungeheuer wichtig im Rahmen der Beurteilung eines Mannes und seiner politischen Qualitäten und Fähigkeiten.

Sie registrieren, nicht etwa hämisch, sondern verständnisvoll, daß ein anderer Kandidat, der – was nur wenige tun; denn Politik ist eine ernste Sache, und ein lachender Politiker vielen Leuten zum Vornherin verdächtig – ein Porträtlächeln aufgesetzt hat, am vierten Zahn rechts, von vorn gesehen, plombiert ist. Sie untersuchen die Frisuren nach grauen Haaren, philosophieren über den gut sichtbaren Ehering eines Kandidaten, mustern des gleichen Mannes im Schreiten getragene Reißverschlußmappe und scherzen, ob da wohl ein Znünibrot drin sei. Sie setzen die graphische Gestaltung eines bildlosen Plakates als dünnen Drucksachenstil herab.

Dann langen sie ungefähr beim Jonglieren mit Namen an. Und finden, wenn eine Stadtratsliste die Namen Maurer und Ziegler enthalte, müßte doch in Zürich endlich kräftiger Allernotwendigstes gebaut werden, wobei sie zum Beispiel ein zweites und drittes Hallenschwimmbad als Allernotwendigstes einstufen. An ein Plakat gehen sie ganz, ganz nahe heran und versuchen ...

Pfui, pfui, das möchte ich nicht gesehen haben! Ein krummbeiniger Dackel (ich kritisiere damit die Beine nicht, sie passen recht gut zu dem selbständigen Tierchen) hebt kurzentschlossen, Plakatstange und Laternenpfahl in einen Topf werfend, eines seiner vier soeben geschilderten Beinchen und ... Nun ja, ein Hund ist halt auch bloß ein Mensch und hat seine Fehler und Schwächen. Auf diesem so eifrig gebuckten Plakat ist übrigens kaum

FRITZ HERDI



etwas zu sehen: Alles ist mit schwarzer Tusche überpinselt. Vorher war ein Zaungitter draufgewesen, samt Mann mit Gepäck, der nicht eingelassen wurde und drum nicht einmal singen konnte: «Ich hab' noch einen Koffer an der Sihl.»

Eine junge Frau gesteht, zwischen den Plakaten stehend, sie habe bis jetzt gemeint, in der Schweiz gebe es gar keine Parteien, das sei nur im Ausland so. Ob er, der Mann, das gewußt habe, und, wenn ja, warum er ihr denn nie darüber berichtet. Sachen gib'r's! Ein Herr mit suchendem Blick vermisst das Cinéma-Bulletin im Plakatreigen. Weiter hinten, mein Lieber, an der Telefonkabine, genau dort, jawohl, wo auch Sonnenkraft im Saft, nämlich wenigstens Orangen aus dem Süden angepriesen werden, wenn schon niemand zugunsten der Arbeitskräfte aus dem Süden plakatiert! In der Telefonkabine selber kann man sich übrigens eine gute halbe Stunde lang amüsieren. Die Wände sind vollgekritzelt mit Sprüchen wie «I love You too, Honey» und mit Adressen wie «Juliette Dubois, Bruxelles» nebst einer Unmenge von Telefonnummern.

Ein junges Pärchen steht vor jenem Plakat mit dem Slogan: «Mer mached's zäme!» Ich weiß nicht, ob er, der Mann, sich schon für einen Kandidaten entschieden hat. Der zärtliche Blick der Begleiterin auf ihren Partner aber läßt erkennen, daß sie, die ja noch kein politisches Wahlrecht besitzt, wenigstens für ihr Privatleben die Wahl bereits getroffen hat ...

Immer geschmackvoll!

Erstaunlich immer wieder, wie Leute im Bestreben, originell zu sein, geschmacklich entgleisen und einem etwas vorsetzen, was auf den – übrigens außerordentlich großen – Misthaufen der Zivilisation ge-

hört! Ein Gag in Ehren, aber irgendwo müßte man die Grenze ziehen. Aber just die Grenze des guten Geschmacks nach unten ist jene Grenze, die neben der Altersgrenze nach oben am meisten zum Schmuggeln verleitet.

Man kann sich durchaus über Mitmenschen und ihre Schwächen lustig machen, sie glossieren, ironisch anprangern. Es kommt halt auf die Umstände an. Aber es gibt Dinge, von denen man mit Vorteil die Finger läßt. Gewiß doch ist die Versuchung groß, Leute mit körperlichen und physischen Unzulänglichkeiten nachzuahmen: Billigste Kompagniekalbereien! Die berühmte uralte Dame und ihr zerknittertes Gesicht, die mit groteskem Hörrohr durch viele Lustspiele und Filme geistert, kränkt vielleicht niemanden. Aber auf der Straße einen Hinkenden zu kopieren, hat mich in meiner Bubenzeit etliche väterliche Ohrfeigen gekostet. Ich nehme an: zu Recht.

Neulich wurde in einem Zürcher Nachtlokal eine Attraktionsnummer geboten. Fünf Mann auf der Bühne. Einer davon ein singender, geschniegelter Beau, die andern des Kontrastes wegen vier Doofköpfe. Was sie leisteten, war, vom Artistischen her gesehen, sehr gekonnt sowohl in musikalischer als auch in pantomimischer Hinsicht. Alle vier Kontrastbrüder aber äftten bis ins letzte Detail jene Menschen nach, die man noch heute auf dem Lande als Dorftrottel, nördlich des Rheins als Gemeindeduppen bezeichnet. Sie schielten, sie geiferten, sie umhalsen sich, sie lallten, sie gaben sich schwachsinnig. Und das rund zwanzig Minuten lang.

Ich glaube, auf derlei könnte man heutzutage mehr denn je verzichten. Daß derartige Darbietungen Liebhaber finden, ist sonnenklar. Aber mit so billigem Entgegenkommen Richtung Publikumsgeschmack und derlei Geschmacksentgleisungen sein tägliches Brot zu verdienen, gehört sich heute nicht mehr. Den «Hammer» übrigens habe ich in einem andern Nachtlokal entdeckt. Man weiß ja: Tänzerinnen und so, im Verlaufe ihrer Auftritte schließlich vorwiegend nur noch mit einem aufdringlichen Parfum bekleidet. Schön, was man in Filmen und im «Playboy» bewundern kann, mag auch im sogenannten Cabaretprogramm sein Plätzchen haben. Da kommt nun aber wahrhaftig eine Stripteasetänzerin angewackelt mit Brautkrönchen und Brautschleier und entledigt sich dann Textil-Quadratdezimeter um Textil-Quadratdezimeter ihrer Hochzeitstagsausstaffierung! Sich vorknöpfen müßte man wohl nicht die Tänzerin, denn sie ist kaum intelligent genug, die Geschmacksentgleisung einzusehen. Nein, vorknöpfen sollte man sich den Kerl oder die Kerlin, der oder die ihr so etwas aufgeschwatzt und beigebracht hat. Aber was sagte Busch? Das: «Ach, die Welt ist so geräumig, und der Kopf ist so beschränkt!»



Zu beziehen durch Mineralwasserdepots